



**University of  
Zurich<sup>UZH</sup>**

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2013

---

## Investigative Psychologie

Haas, Henriette

**Abstract:** Investigative Psychologie unterstützt die Strafverfolgung mit taktischen Ratschlägen und Analysemethoden. Dazu gehört das Fokussieren der kriminalpolizeilichen Ressourcen auf Intensivtäter. Die Verwendung störenden Verhaltens während der Strafuntersuchung zum Sammeln von weiterem Beweismaterial, z. B. die Planung verdeckter Beweiserhebung für die Zeit unmittelbar nachdem ein Beschuldigter erfährt, dass ein Verfahren gegen ihn eröffnet wurde. Die Beachtung von Stärken und Schwächen von Beschuldigten resp. unbekannter Täterschaft: nicht nur Schwächen, sondern auch Intelligenz und berufliche Fähigkeiten lassen sich nur schwer verstecken. Eine möglichst wörtliche Protokollführung entspricht der Spurensicherung im Tatort „Kopf“, welche die rechtliche Verwertung der gemachten Aussagen im Bezug auf die Elemente subjektiver Schuld (Wissen und Wollen des begangenen Unrechts) ganz entscheidend verbessert. Die kognitive Überlastung beim Lügen bewirkt vielerlei Ungereimtheiten und Fehlleistungen in den Aussagen, diese sind für geschickte Folgefragen zu nutzen. Gewisse Täter lassen sich von ihrem Geltungsdrang verleiten, andere wiederum haben eine neuropsychologische Dysfunktion in der semantischen Sprachverarbeitung. Beides hinterlässt verräterische Spuren in den Aussagen, die ihre wahren Handlungen und Absichten preisgeben, man muss die Protokolle nur gründlich analysieren, um sie zu entdecken.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-91005>  
Journal Article

Originally published at:  
Haas, Henriette (2013). Investigative Psychologie. Kriminalistik, (3):195-204.

Redaktion: Dr. Peter W. Pfefferli, Forensisches Institut Zürich; lic. iur. Alberto Fabbri, LL. M., Erster Staatsanwalt, Staatsanwaltschaft Basel-Stadt; Fürsprecher Jürg Noth, Chef Grenzwachtkorps GWK, Eidg. Finanzdepartement Bern; Dr. Silvia Steiner, Staatsanwältin, Staatsanwaltschaft II des Kantons Zürich; lic. iur. Bruno Fehr, Chef Kriminalpolizei St. Gallen; Dr. iur. Dr. med. Thomas Noll, Chef Vollzug, Justizvollzugsanstalt Pöschwies; lic. iur. Christian Aebi, Oberstaatsanwalt des Kantons Zug; Peter Holenstein, Publizist

# Investigative Psychologie

Von Henriette Haas

Investigative Psychologie unterstützt die Strafverfolgung mit taktischen Ratschlägen und Analysemethoden. Dazu gehört das Fokussieren der kriminalpolizeilichen Ressourcen auf Intensivtäter. Die Verwendung störenden Verhaltens während der Strafuntersuchung zum Sammeln von weiterem Beweismaterial, z. B. die Planung verdeckter Beweiserhebung für die Zeit unmittelbar nachdem ein Beschuldigter erfährt, dass ein Verfahren gegen ihn eröffnet wurde. Die Beachtung von Stärken und Schwächen von Beschuldigten resp. unbekannter Täterschaft: nicht nur Schwächen, sondern auch Intelligenz und berufliche Fähigkeiten lassen sich nur schwer verstecken. Eine möglichst wörtliche Protokollführung entspricht der Spurensicherung im Tatort „Kopf“, welche die rechtliche Verwertung der gemachten Aussagen im Bezug auf die Elemente subjektiver Schuld (Wissen und Wollen des begangenen Unrechts) ganz entscheidend verbessert. Die kognitive Überlastung beim Lügen bewirkt vielerlei Ungeheimheiten und Fehlleistungen in den Aussagen, diese sind für geschickte Folgefragen zu nutzen. Gewisse Täter lassen sich von ihrem Geltungsdrang verleiten, andere wiederum haben eine neuropsychologische Dysfunktion in der semantischen Sprachverarbeitung. Beides hinterlässt verräterische Spuren in den Aussagen, die ihre wahren Handlungen und Absichten preisgeben, man muss die Protokolle nur gründlich analysieren, um sie zu entdecken.



**PD Dr. Henriette Haas,**  
**Psychologisches**  
**Institut/Methodenlehre,**  
**Universität Zürich**

## 1. Einleitung in die investigative Psychologie

Psychologie im Strafprozess funktioniert aus verschiedenen Gründen nicht so, wie es in den TV-Serien gezeigt wird. Erstens, was das Profiling anbetrifft, gibt es kaum kriminelle Spezialisierungen auf spezifische Taten, die dann mit anderen Merkmalen der Persönlichkeit hochgradig korrelierten. Zweitens, selbst wenn man

ein detailliertes Profil aufstellen kann, lässt es sich auf Grund der Datenschutzgesetze nicht in systematischer Art und mit allen verfügbaren Datenbanken abgleichen und ist somit oft nur von begrenztem Nutzen.

Trotzdem kann man – sowohl in der Fahndung als auch während der Beweiserhebung bei bekannten Tatverdächtigen – psychologisches Wissen aus einschlägigen Studien für die kriminalpolizeiliche Arbeit nutzbar machen. Logischerweise gelten Ergebnisse von Studien über Delinquente nur für schuldige Tatverdächtige und nicht für Unschuldige. Die Frage stellt sich daher, ob aufgrund, der daraus abgeleiteten polizeilichen Ermittlungsansätze u. U. ein Unschuldiger zu Unrecht belastet werden könnte oder ein Schuldiger fälschlicherweise aus dem Radar fällt. Diese Möglichkeit ist, beim Zusammentreffen mehrerer unglücklicher Zufälle, nicht völlig auszuschliessen, allerdings nur in Kombination mit den statistischen Fehlerquoten der anderen kriminalistischen und prozessualen Beweismittel. Bei der Nicht-Verwendung der hier geschilderten Taktiken besteht dieses in jeglichem wissenschaftlichen Unterfangen – so auch im Strafprozess – inhärente Risiko aber im gleichen, wenn nicht im viel höheren Mass.

Quintessenz: Viele Menschen, so auch die Straftäter, sind stark ihren Gewohnheiten verhaftet, sie zeigen eine gewisse Rigidität, mit der sie sich an ihre bekannten Verhaltensmuster klammern. So verhalten sich solche Beschuldigte, die tatsächlich Täter sind, oftmals vor den Behörden taktisch recht ungeschickt; sie können nicht anders.

## 2. Versatilitäts- und Spezialisierungsdebatte

Eine Grundfrage der Kriminalpsychologie lautet: Gibt es ein bestimmtes Persönlich-

keitsprofil für jede Art von Straftat, z. B. den Vermögensdelinquenten, den Verkehrstäter, den Sexualtäter, den Gewalttäter, den Bankräuber oder den Mörder? Diese Frage wird in der Kriminologie unter dem Begriff der „Versatility versus Specialization“ Debatte abgehandelt.

Die Soziologen gehen mehrheitlich davon aus, dass es keine Spezialisten für bestimmte Taten gibt. Begriffe wie „Sexualtäter“ werden durch die Presse geprägt, die sich an spektakulären Taten orientiert und über die anderen Delikte dieser Verbrecher kein Wort verliert.

### 2.1 Mythen und Tatsachen über Täter-Typologien

Es sei an dieser Stelle davor gewarnt, die vielfach populär vermarkteten Täterprofile z. B. des „organized vs disorganized Serialkiller“ als psychologisch gesicherte und distinkte Kategorien zu verstehen. Es hat gute und empirisch fundierte Gründe, warum man im 19. Jahrhundert von einem Täterstrafrecht – wie das von Lombroso propagierte – abgekommen ist und ein Tatstrafrecht eingeführt hat.

Wo liegt das Problem? Zum einen sind die Profile unspezifisch und treffen auf fast alle Intensivtäter zu oder manchmal gar auf die ganze Bevölkerung. Wenn etwa behauptet wird, dass ein Drittel der Serienmörder aus Scheidungsfamilien stamme, besagt das nichts, denn dies entspricht der Scheidungsrate in der Gesamtbevölkerung. Zum andern sind gewisse Aussagen tautologisch, z. B. wenn aus dem Faktum, dass einer Mörder seine Leichen mit dem Auto entsorgt, der Schluss gezogen wird, es handle sich um einen „organized offender“.

### 2.2 Inwiefern existiert die kriminelle Spezialisierung?

Schon früh hat man beobachtet, dass die Mehrheit der rückfälligen Delinquenten kriminell versatil sind, wohingegen sich nur eine kleine Minderheit von Tätern spezialisiert. Der Grund für die Austauschbarkeit der Taten liegt nach Gottfredson und Hirschi (1990, S. 21) in der Tatsache, dass der Gewinn, der aus den diversen illegalen Handlungen resultiert, oft ähnliche Vorteile hat, nämlich: mit wenig Aufwand wird eine sofortige Befriedigung erreicht, ohne dass eine Gegenleistung erbracht werden müsste. Cusson (2005, S. 37 ff.) argumentiert ähnlich: nach ihm haben Täuschung und Gewalt(-Androhung) eine gemeinsame, den einzelnen Taten übergeordnete Motivation, die darin besteht,

dass mit diesen Mitteln die Zustimmung der Mitmenschen umgangen werden kann (z. B. für Zwecke der Ausbeutung oder der Rache). Dazu kommt auch noch ein gewisses Element der Spannung hinzu, des Nervenkitzels durch das Risiko, den viele Täter in allen Bereichen des Lebens suchen: in der Sexualität, im Glückspiel und im Rausch.

Im Lichte der Rekrutendaten konnten wir die Frage nach der Versatilität und Spezialisierung nuancieren (Haas & Killias 2003). Die allgemeinen illegalen Aktivitäten, die beinahe alle Täter aufweisen, sind die Missachtung der Strassenverkehrsregeln, der Cannabiskonsum und Cannabis-handel, d. h. Straftaten, die in weiten Kreisen der Bevölkerung als nicht so schlimme Verfehlungen angesehen werden. Obwohl fast alle Intensivtäter mehr oder weniger multi-aktiv sind, haben manche von ihnen ganz bestimmte Vorlieben (z. B. Serienvergewaltiger, Schlägertypen unter den Sportfans, Brandstifter, etc.).

### 3. Wissenschaftlich etablierte Persönlichkeitsprofile von Tätern

Betrachten wir einmal die wissenschaftlich fundierten Täterkategorien, nämlich zuerst die Gelegenheitstäter versus die Intensivtäter, danach die offen aggressiven versus die heimlich aggressiven Täter.

In den späteren Kapiteln geht es dann um einzelne ermittlungspsychologisch relevante Merkmale von Tätern, die meistens auf einem Kontinuum angesiedelt werden können: Ausgebranntheit, Begabungen und Ausbildung, die Fähigkeiten zur Lüge und Täuschung, das Konstrukt „Psychopathy“, Mitläufer- und Sympathisantentum und schliesslich die Nachahmungstäter.

#### 3.1 Intensivtäter versus Gelegenheits- und Einfachtäter

Die heute allgemein akzeptierte Hauptunterscheidung verschiedener Straftäter betrifft die Intensität der Delinquenz. Es gibt einerseits die grosse Masse der Gelegenheits- und Einfachtäter, die aus jugendlichem Übermut oder als einmalige Dummheit delinquieren und nach einer ersten Strafe – oder auch spontan – wieder damit aufhört. In dieser grossen Gruppe von leichten Tätern scheint das Delinquieren eine Phase im Leben zu sein, die aufhört, sobald sich der junge Mensch (meist Mann) in Beruf und Beziehung stabilisiert. Andererseits haben wir die so genannten Intensivtäter, die irgendwie alles tun, was Gott verboten hat, also kriminell

versatil sind. Auf diese Unterteilung stützt sich auch das Bundeskriminalamt. Cusson (1998, S. 83) erklärte es folgendermassen: *„Delinquenz ist gleichzeitig weit verbreitet und doch konzentriert. Weit verbreitet: fast alle Jugendlichen lassen sich gelegentlich zu leichteren Straftaten hinreissen. (...) Andersherum betrachtet ist die Delinquenz aber auch sehr konzentriert: Wo auch immer gemessen wurde, fand man eine Minderheit von Tätern, die derart aktiv sind, dass sie allein für einen sehr beträchtlichen Teil der Kriminalität verantwortlich sind.“* Die sehr asymmetrische Verteilung von Delinquenz unter den polizeilich registrierten Personen wurde erstmals mit der Philadelphia-Kohortenstudie von Wolfgang, Figlio und Sellin (1972) nachgewiesen. Für die Schweiz konnte dieses Ergebnis auch für das Dunkelfeld der noch unentdeckten Taten und Täter in der Rekrutenstudie (Haas 2001) bestätigt werden. Mehr als die Hälfte aller unter dem Deckmantel der Anonymität zugegebenen Straftaten (56.8%) ging auf das Konto einer Kerngruppe von nur 8.1% der Rekruten (der Intensivtäter). Dabei wurden Gewalt- und Sexualdelikte ebenso erfasst wie solche im Strassenverkehr oder gegen das Eigentum. Die Kerngruppe der Intensivtäter (d. h. der Mehrfach- und potentiell gefährlichen Kriminellen) war für fast 70% aller Gewaltdelikte und über 80% aller sexuellen Übergriffe verantwortlich.

Um auf die Frage der kriminellen Spezialisierungsdebatte zurückzukommen, können wir zusammenfassen, dass Spezialisierung teilweise zu existieren scheint; dass sie allerdings das Begehen anderer Delikte keineswegs ausschliesst. Sie kommt einerseits durch individuelle Bedürfnisse und spezielle psychische Störungen zustande, andererseits aber auch durch spezifische soziale und berufliche Fähigkeiten. Siehe dazu auch Aspekte der sog. White-Collar Kriminalität in Haas (Kriminalistik 2007).

Daraus folgt, dass man heute vielerorts die kriminalpolizeilichen Ressourcen auf die Gruppe der Intensivtäter konzentriert.

#### 3.2 Merkmale der Intensivtäter

Die Gruppe der männlichen Einfach- und Gelegenheitstäter unterscheidet sich nur geringfügig von der männlichen Normalbevölkerung. Hingegen unterscheiden sich die Intensivtäter sowohl von der Normalbevölkerung als auch von den Einfach- und Gelegenheitstätern signifikant. Sie waren als Kinder in viel stärkerem

Ausmass den bekannten kriminogenen Risikofaktoren ausgesetzt gewesen (Mili-euschädigung, Misshandlung und sexueller Missbrauch) und zeigten oft schon in der Kindheit Anzeichen einer Verhaltensstörung. Als Erwachsene haben sie viele Symptome, die man den Persönlichkeitsstörungen zuordnet (anormale Persönlichkeiten). Sie zeigen ein generell stark erhöhtes Risikoverhalten in der Sexualität, im Strassenverkehr, beim Konsum von Gewalt und Pornovideos der harten Sorte und im Umgang mit Suchtmitteln. Viele werden von Alkohol oder Drogen abhängig. Die Intensivtäter tun sich gerne mit ihresgleichen zusammen und haben eine Vorliebe für Waffen.

In der Kohortenstudie über 21 314 Rekruten des Jahres 1997 (Haas 2001, S. 384 ff., Kap. 14 & 15) konnte man feststellen, dass die Mehrheit der Intensivtäter an einer dissozialen Störung leidet.

Die Mängel an Realitätsprüfung, an Impulskontrolle und Frustrationstoleranz, an Beziehungsfähigkeit und in der sprachlichen Symbolisierungsfähigkeit führen dazu, dass die Dissozialen ihre psychischen Vorgänge wenig reflektieren können und sie dafür bei unpassenden Gelegenheiten direkt in Handlungen umsetzen, u. a. in der Delinquenz selber und nachher im Kontakt mit den Strafverfolgungsbehörden. Man nennt dieses Symptom „Agieren“. Vielfach ist der sog. Modus operadi der Täter weit davon entfernt, seinem hochtrabenden lateinischen Namen gerecht zu werden, sondern besteht einzig und allein aus dummen und planlosen Handlungen, eben dem Agieren.

Wenn es während der Straf-Untersuchung geschieht, wird das Agieren oft nur unter dem volitiven Aspekt (d. h. der Impulsivität und der präverbalen Ausdruckweise) gesehen, es hat jedoch auch einen kognitiven Aspekt. Kognitiv gesehen tritt es an die Stelle des Vorbringens von entlastenden Tatsachen oder Argumenten, wenn jemand den Vorwürfen nicht mehr anders begegnen kann. Er versucht dann, mit einer irrationalen Notfallreaktion zu entkommen. In der Natur der Sache liegt es, dass diese „Flucht nach vorn“ meist in der Sackgasse endet.

Inhaltlich entladen sich im Agieren nicht selten solche Verhaltensweisen und unbedachte Äusserungen, die mit dem Tatvorwurf zusammenhängen.

- Das Agieren einer Person ist oft ein Versuch, die Rollen umzukehren (z. B. „ich bin hier der Ankläger und Sie wer-

den beschuldigt“, „dieser Staat ist kein Rechtsstaat“)

- Das Agieren zeigt viel über die Psyche einer Person u. a. seine Beziehungswelt (z. B. „Frauen sind Sexobjekte ohne eigenen Willen“, „das Opfer hat mich provoziert“).
- ihr Selbstbild (z. B. „ich bin der Grösste!“, „ich, der Sieger, setze mich gegen die Verlierertypen mit allen Mitteln durch“)
- das Verhältnis zu Regeln und zum Gesetz (z. B. „Spielregeln gelten nur für die anderen, nicht für mich“, „Fairness ist für die Dummen“, „alle tun das doch!“, „diese Gesetze sind für international tätige Unternehmer ein Ärgernis, sie wurden von Schreibtischtätern entworfen“)

Daraus folgt: Obwohl das Agieren manchmal als Störfaktor in der Ermittlung wirkt (Nix 1993), ist es dennoch ein treuer Helfer der Strafverfolger und soll in geeigneter Weise mit Aktennotizen und durch Fragen in der Vernehmung dokumentiert werden (z. B. „warum haben Sie die Staatsanwältin gerade „Schätzeli“ genannt?“). Viele der genannten absurd wirkenden Behauptungen, die als Rechtfertigung vorgebracht werden, eignen sich hervorragend, um daraus Fragen über soziale Beziehungen und über das Rechtsverständnis des Beschuldigten herzuleiten, deren Beantwortung dann wiederum viel über Aspekte des subjektiven Verschuldens preisgibt.

### **3.3 Der Extinction burst vor der Löschung eines konditionierten Verhaltens**

Die Delinquenz der Intensivtäter ist ein Verhalten, das über lange Zeit mit Geld, Sex, Drogen, Ansehen und Macht belohnt wurde. Es ist somit konditioniert worden, d. h. der Betroffene hat sich an diese Befriedigungen gewöhnt und sie haben den Charakter einer psychischen Sucht angenommen. Wenn nun ein konditioniertes Verhalten durch einen aversiven (unangenehmen) Reiz von der Löschung bedroht ist, kommt es in ca. 25–40 % der Fälle zu einem Extinction burst, d. h. zum kurzfristigen Aufflammen des Verhaltens statt zum Verschwinden und bei ca. 20 % der Fälle kommt es zu einem Anstieg von Aggression (Lerman, Iwata & Wallace 1999). Dieses Phänomen kann man unschwer an sich selber beobachten, wenn man gute Vorsätze gefasst hat. Kurz vor dem Termin der Umsetzung ist die Versuchung nochmals und jetzt erst recht „auf den

Putz zu hauen“, besonders gross (z. B. der Polterabend).

Strafverfolgung (Vorladung, Verhaftung des Beschuldigten) sind typische aversive Reize und das Aufflammen der Delinquenz just in diesem Moment bietet ausgezeichnete Gelegenheiten zum Sammeln von Beweismitteln, sofern man es zuvor taktisch einplant.

Typisch für das delinquente Aufflammen unmittelbar nach dem Versand der ersten Vorladung oder der Verhaftung sind folgende Verhaltensweisen der Tatverdächtigen:

- Gewalt und Drohung gegen Beamte
- noch rasch ein paar Unterschriften fälschen
- Versuche, die Zeugen einzuschüchtern und zu beeinflussen
- Akten, Gegenstände verschwinden lassen, Tatorte putzen
- sich nochmals richtig mit Drogen oder Alkohol zudröhnen
- restliche Drogen oder Diebesgut möglichst schnell verkaufen

Daraus folgt, dass die erste Zeit nach dem Auffliegen der Machenschaften unbedingt zur verdeckten Beweiserhebung (Telefonüberwachung) genutzt werden soll, d. h. die Stunden und Tage nachdem der Beschuldigte erstmals erfahren hat, dass ihm die Strafverfolgungsbehörde auf die Schliche gekommen ist.

### **3.4 Gewalt-Intensivtäter versus heimlich agierende Intensiv-Täter**

Die Intensivtäter kann man in zwei weitere Unterkategorien teilen. Loeber und Hay (1997) haben aufgrund der Daten einer Längsschnittstudie (Pittsburgh Youth Study) eine Art dynamischer Täterprofile über den Werdegang jugendlicher Täter entworfen. Sie unterscheiden die „overt aggression“ von der „covert aggression“. Manche Täter bevorzugen seit Kindheit heimliche Formen von Aggression (wie Diebstahl, Betrug, etc.) um zu illegitimen Vorteilen zu gelangen, wohingegen Andere eine offen aggressive Konfrontation mit dem Opfer, d. h. die direkte Gewaltanwendung bevorzugen (z. B. Raub, Vergewaltigung, Tötungsdelikte).

Gemäss diesen Forschern neigen Gewalttäter zu rund 80 % ebenfalls zu den versteckten Formen der Aggression, d. h. sie lügen und stehlen ebenfalls, während die heimlich agierenden Täter eher vor Gewalt zurückschrecken, d. h. nur ein Fünftel von ihnen wird irgendwann auch gewalttätig.

#### 4. Der Abwärtstrend des delinquenten Lebensstils

Chronische Delinquenz, sowohl die von offen aggressiv als auch diejenige von versteckt aggressiven Tätern, hat oft einen dynamischen Aspekt, der durch die Straftaten und ihre Konsequenzen bedingt ist. Entgegen dem Wunsch der Täter durch ihre illegalen Aktivitäten eine Abkürzung zum Erfolg nehmen zu können, haben diese meistens schwere Rückwirkungen auf die Arbeitsfähigkeit, auf die sozialen Beziehungen und die Psyche im Sinne eines generellen Abwärtstrends. Die Täter unterschätzen dabei die entstehenden Ängste vor dem Auffliegen und die sich bildenden Abhängigkeiten zu den Komplizen. Am Schluss der Karriere sind sie nur noch ausgebrannt und erschöpft. Wir illustrieren, den Verlauf solcher Karrieren am Beispiel von Drogenhandel.

##### 4.1 Suchten und Delinquenz

In der ambulanten Drogentherapie sieht man Adoleszente, die Partydrogen oder Cannabis anfangen zu verkaufen (zuerst ohne selber davon abhängig zu sein). Sie wollen sich damit ein schönes Taschengeld verdienen und geniessen in den ersten Jahren einen Lebenswandel, den sich andere Gleichaltrige niemals leisten können. Nun sind aber sowohl Kunden als auch Zulieferer nicht einfach im Umgang, denn sie kümmern sich wenig um die Sicherheitsvorkehrungen, die dem Neueinsteiger in dieses „Business“ anfänglich wichtig sind. Die Kunden müssen, ähnlich wie diejenigen an einer Bar, gepflegt werden. D. h. der Jung-Dealer muss sich deren Probleme anhören, sie trösten, manchmal Kredite erteilen etc. Gewisse sehr treue und gute „Kunden“ geraten dadurch in eine psychische Abhängigkeit und tauchen mitten in der Nacht vor dem Haus des Jungdealers auf, werfen Steine an die Fenster, läuten Sturm und rufen laut „he, mach endlich auf und lass etwas raus!“. An ein Aufhören ist unter diesen Umständen nicht mehr zu denken. So geraten smarte Jungdealer in einen zunehmenden Arbeits-Stress, den sie naheliegenderweise zuerst mit Kokain, mit Heroin oder Alkohol-Drogen-Mischungen zu bewältigen versuchen. Danach reicht der Cannabis-Handel für die finanziellen Bedürfnisse nicht mehr aus und sie müssen auf harte Drogen umsteigen. Irgendwann kommt der Tag, wo sie selber süchtig sind und erst dann suchen sie erstmals eine Beratungsstelle auf. Oft sind

sie in der ersten Phase der Sucht, wo diese noch zu einer Erleichterung von den Härten der Realität und zu einer Verdrängung der Gefahren verhilft, noch zu wenig für eine wirksame Behandlung motiviert. Im Verlauf des weiteren Abstiegs, kommt es vor, dass sie in einer Krise den ganzen auf Kommission gekauften Stoff selber konsumieren, anstatt ihn zu „strecken“ und mit Gewinn weiter zu verkaufen. Dies führt zu weiterem Abstieg in der Hierarchie der Drogenszene, wenn sie keinen „Stoff“ mehr auf Provision bekommen und nun das Geld für die Drogen durch „Brüche“ (d. h. Diebstahl, Einbruchdiebstahl, Raub) Prostitution und Zuhälterei anschaffen müssen. Zum Schluss kommt die Phase schwerer Verwahrlosung mit Polytoxikomanie, Obdachlosigkeit, Filterleinfixen und Infektionen (HIV, Hepatitis).

Verschiedene empirische Studien haben bestätigt, dass Delinquenz im Lebenslauf oft der Sucht vorausgeht und nicht etwa wie manchmal behauptet wird, nur eine reine Folge der Kriminalisierung der Sucht ist. Später Süchtige fangen durchschnittlich im Alter von ca. 13 Jahren mit Diebstählen an und ein Jahr später mit Einbrüchen und Vandalismus. Im selben Jahr kommt dann erstmals Cannabiskonsum hinzu (Makkai und Payne 2003, S. 56). Mit 15 Jahren kommt es im Durchschnitt zu Fahrzeugdiebstählen und erst mit 18 Jahren werden die gestohlenen Waren an Hehler weiterverkauft oder getauscht. Regelmässiger Heroinkonsum stellte sich bei der australischen Stichprobe relativ spät, erst mit 20 Jahren ein (S. 39). In der Stichprobe von Opiatabhängigen, die von Uchtenhagen und Zimmer (1985 S. 125) untersucht wurde, fanden sich 38 % der Frauen und 59 % der Männer, die Delinquenz bereits vor der Drogenkarriere angaben. Der Unterschied zur Normalstichprobe war vor allem bei den Frauen frappant. In verschiedenen Untersuchungen zu drogenabhängigen Kollektiven fanden sich ein Prozentsatz zwischen 27 % und 77 % von Personen, die bereits vor dem ersten Drogenmissbrauch verurteilt worden waren (Bennett & Wright 1986, S. 267).

##### 4.2 Späteinsteiger

Bei Tätern ohne jugendliche Delinquenz, die erst im mittleren Alter (30- bis 50-jährige) beispielsweise aus einer persönlichen Notlage heraus beginnen, Gelder ihres Arbeitsgebers zu veruntreuen, sieht man ebenfalls manchmal einen Abwärtstrend. So geht die geplante Strategie des ein-

maligen Coups nicht auf; das Geld ist verspekuliert oder verspielt und es braucht immer grössere Summen, um das entstandene Loch zu decken. Viele Betriebe verzichten darauf, ihre Viktimisierung bei den Behörden anzuzeigen, da die Rufschädigung durch ein negatives Auffallen in der Presse einen ungleich grösseren Schaden anrichtet als der entstandene Verlust.

##### 4.3 Prognose und Ausstieg

Sowohl im Strafvollzug als auch in ambulanten Massnahmen besteht für viele der ausgebrannten Täter eine erstaunlich gute Legalprognose, d. h. sie werden nicht mehr delinquent. Hingegen ist es viel schwieriger, den gesellschaftlichen Abstieg oder die Sucht wieder rückgängig zu machen. Daher bleiben diese Leute oft ein Leben lang mehr oder weniger stark invalidisiert oder von Behandlungen (z. B. Substitutionsprogrammen) abhängig.

Quintessenz: Beschuldigte, die sich aus der Gruppe der Täter mit deutlichem Abwärtstrend rekrutieren, sind innerlich erleichtert, wenn die Teufelsspirale angehalten wird. Sie sind in der Straf-Untersuchung vergleichsweise kooperativ und einsichtig, manchmal sogar echt reuig. Drogenabhängige mit Vermögensdelikten (und Raub), die das Pech hatten, nicht rechtzeitig erwischt zu werden, werden erst durch den Schock einer ernsthaften Erkrankung oder eines schweren Unfalls realistisch und sind dann erstmals motiviert, sich den Versagungen einer Therapie zu unterziehen.

#### 5. Ausbildungen und Begabungen als ermittlungsrelevante Tätermerkmale

Klinische Beobachtung zeigt, dass gewisse Spezialisierungen zweck- und lustorientiert mit andern illegalen Handlungen kombiniert werden. So wird etwa ein Drogenhändler gern auch mal einen Kunden mit Schulden mit Gewalt dazu bringen, diese zu bezahlen oder er engagiert sich in bewaffneten Territorialkämpfen. Ein grosses Geltungsbedürfnis kann von Kriminellen aller Art, z. B. Betrügern oder Gewalttäter, mit Autorasen befriedigt werden.

Als weiterer Einfluss kommen spezifische Begabungen ins Spiel, genau wie bei den legalen Tätigkeiten auch. Der gelernte Buchdrucker neigt logischerweise eher zum Geldfälschen als zum Einbrechen, wären es beim Schlosser umgekehrt ist.



Täter, die schon Gerichtsurteile in eigener Sache lesen mussten, fühlen sich manchmal versucht, den juristischen Jargon (engl. „legalese“) anzuwenden, denn für sie ist er die Sprache der Macht. In anonymen Drohbriefen oder Erpresserschreiben wollen sie mit ihren Kenntnissen imponieren und lassen so einen Rückschluss auf einen möglichen Strafregistereintrag zu.

Daraus folgt: Es lohnt sich herauszufinden, welche beruflichen und anderen Kenntnisse eine unbekannte Täterschaft mitbringt (schriftlicher Ausdruck, handwerklich, IT-mässig, Fachwörter). Weiter kann es sinnvoll sein – im Rahmen des gesetzlich erlaubten Spielraums – bei Intensivtätern nach weiteren Delikten als das Anlassdelikt Ausschau zu halten. Kein Geheimnis ist es ferner, dass unbegabte, wenig intelligente und impulsive Täter sich durch ihre plumpe Vorgehensweise und ihre ebenso unbeholfenen Vertuschungsversuche verraten.

### **5.1 Intelligente und fachlich hochqualifizierte Täter und solche, die sich dafür halten**

Man kann Intelligenz und fachliche Kenntnisse kaum verschleiern, denn diese Denkprozesse laufen ganz automatisch ab und werden zur Planung der Straftat eingesetzt. Ein bekanntes Sherlock-Holmes Zitat lautet: „ich liebe die brillanten Köpfe. Sie sehnen sich danach, gefasst zu werden!“ (weil sie es ihnen nämlich um Anerkennung und Berühmtheit geht). In der Tat ist das Angeben mit der eigenen Intelligenz oder mit allfälliger fachlichen Qualifikationen eine Versuchung, der die wenigsten Personen widerstehen können. Dasselbe gilt für Personen, die bloss meinen, sie gehörten in diese Kategorie.

Daraus resultiert: Beruflich qualifizierte und intelligente Täter (und solche, die sich dafür halten) verraten sich manchmal, weil sie Andere mit ihren einzigartigen Qualitäten beeindrucken wollen. Täter mit besonderen Qualifikationen hinterlassen gerade dadurch hochspezifische Spuren, sei es im MO oder sei es in der Sprache (z. B. in Briefen, Telefonaten, E-Mailverkehr).

### **5.2 Das Paradox der guten Verbrechenplanung**

Ein zweiter Umstand bewirkt, dass selbst intelligente und qualifizierte Täter oft zum Scheitern verurteilt sind. Gemäss dem Locard'schen Austauschprinzip (1920, zit. in Martin 2002, S. 8 und Pfefferli 2007),

der Basis der naturwissenschaftlichen Kriminaltechnik, findet bei jeder Straftat (und bei jeder Handlung generell) ein Austausch von Material zwischen Täterschaft, Waffen, Transport- und Kommunikationsmitteln, Opfern und Tatorten statt. Dieses Material besteht aus dem Dreck und den Fasern der Umgebung (Mikropuren) und es wird ständig von der Haut, den Haaren, den Körperflüssigkeiten abgesondert und nach jedem physischen Kontakt hinterlassen. Heute rechnet man auch virtuelle Spuren (auf elektronischen Datenträgern) hinzu.

Quintessenz: Das Locard-Prinzip führt zum Paradox der guten Verbrechenplanung. Je besser geplant wird, desto mehr zielgerichtete Tätigkeiten sind involviert und desto mehr verräterische Spuren werden generiert. Intelligenz, Bildung, technische Fähigkeiten werden von Tätern bei der Planung natürlicherweise eingesetzt und hinterlassen so Unmengen von hochspezifischen Spuren und Indizien. Dasselbe gilt natürlich für alle Vertuschungsversuche, die der Kriminalpolizei viele neue interessante Spuren zuführen. Selbst ein kriminalistisch versierter Täter, der das Locard-Prinzip kennt, kann dem Dilemma (sich durch Planung schützen und dafür viele Spuren hinterlassen oder das Risiko eines ungeplanten Vorgehens auf sich nehmen) nicht entkommen.

### **5.3 Die machiavellische Intelligenz – nicht zu unterschätzen**

Auch Leute, die im konventionellen Sinn wenig bis keine Begabungen haben, können gewisse spezielle Fähigkeiten kultivieren und trainieren, die man unter dem Begriff „machiavellische Intelligenz“ zusammenfasst (Whiten & Byrne 2002). Machiavellische Intelligenz hat mit Schulintelligenz nichts zu tun und sei kann sogar bei debilen oder dementen Personen stark ausgeprägt sein. Zum Beispiel können manche abgebaute Alkoholiker noch im fortgeschrittenen Stadium ihrer Erkrankung in einer psychiatrischen Klinik oder in einem Pflegeheim über ihre Mitpatienten und über das Personal eine fast unglaubliche Macht entfalten, indem sie gezielt bössartige Intrigen und Gerüchte starten. Ein Strafgefangener, der als Kind von Tagelöhnern schon mit fünf Jahren zum Betteln geschickt wurde, keinen Beruf erlernt hatte und intelligenzmässig am unteren Rand des Normenbereichs angesiedelt war, hatte später spezielle Fähigkeiten im Betteln entwickelt. Zum Beispiel bekam er von einem Pfarrer einen alten

Mercedes geschenkt, weil er sich den Jenischen (Schweizer Fahrende) anschliessen wollte. Ein anderer „ganz lieber“ Pfarrer hatte ihm einfach so 5000,- Fr geschenkt. Dazu liess sich dieser Gefangene Visitenkarten mit seinem Namen und dem Zusatz „Lord of Metaphysics“ (sic) drucken und erbettelte damit Spenden für nicht existierende okkulte Organisationen. Der gleiche Mann hatte ein Arsenal an selbst erfundenen schrecklichen Waffen konstruiert, beispielsweise eine Schnur mit einer neunschwänzigen Katze dran, die aus Rasierklingen bestand. Diese setzte er zur Drohung und zur Nötigung ein, indem er sie den Opfern vor dem Gesicht herum schwang.

Man soll die machiavellische Intelligenz von Kriminellen und psychisch Kranken auf keinen Fall unterschätzen, denn viele sind uns (sog. Normalen) auf diesem Gebiet haushoch überlegen. Es tönt vielleicht ein bisschen ungewohnt, aber man kann die Delinquenz auch unter dem Aspekt von besonderen Begabungen und erlernten Fähigkeiten anschauen. Man darf sie unter psychologischen Gesichtspunkten keinesfalls nur auf einen Defekt reduzieren. Diese besonderen Fähigkeiten werden für Straftaten genutzt. Taschendieb, Kunstfälscher, Bandenchef, Erpresser, Einbrecher, Mörder, Geldwäscher, Millionetrüger, Identity-thief auf dem Internet, Heiratsschwindler, Menschenhändler sein: das kann nicht jeder!

Ein typisch machiavellistisches Verhalten besteht im skrupellosen Missbrauch ahnungsloser, oftmals besonders vulnerabler Drittpersonen, als unwissendes Werkzeug für die Tat oder als Schutzschild bei Auseinandersetzungen. Die Wirkung dieser Machenschaften hält allerdings nur solange an, als die Täterschaft die Kontrolle über ihre Opfer behält. Sobald diese aus den Fängen der Täterschaft befreit sind, werden sie zu Zeugen und können fortan der Strafverfolgung wertvolle Dienste erweisen.

Machiavellische Intelligenz äussert sich ferner so, dass Beschuldigte in den Vernehmungen und vor allem in der Presse einen sog. smoke-screen errichten. Sie bestreiten und widerlegen angebliche Beschuldigungen, die in Wirklichkeit gar nie gemacht wurden, führen unauffindbare angebliche Zeugen auf, und verstehen es, die Diskussion immer wieder auf Nebenschauplätze zu führen.

Daraus folgt: 1. Aus dem Wissen um die machiavellischen Begabungen der Täter resultiert eine Einvernahmetaktik, in-

dem der Strafverfolger seinem Interesse für diese Formen von Intelligenz und Lebensstil nonverbal oder verbal (aber subtil) Ausdruck verleiht oder sich selber naiv stellt. Der Aufwertung ihrer Person können nur wenige Menschen widerstehen, immer vorausgesetzt, dass sie echt und nicht gespielt ist. Umgekehrt kann man sich auf unliebsame Überraschungen gefasst machen, wenn man die machiavellische Intelligenz ausser acht lässt.

2. Machiavellistische Personen hinterlassen entlang ihres Lebensweges unzählige „Leichen“, d.h. weitere Opfer, die finden, dass das Mass voll sei und die es gilt, als Zeugen aufzuspüren. Solche Menschen sind erfreut, wenn sie über die Machenschaften der Machiavellisten aussagen dürfen, selbst wenn es nicht mehr um die eigene (verlorene) Sache geht.

## 6. Tatverdächtige, die lügen und täuschen

Wie Loeber und Hay (1997) ausführen, tritt heimliche, versteckte Aggression, d.h. Lügen, Stehlen und Täuschen bei nahezu allen Tätern auf, ungeachtet des Anlassdelikts. Da offene Gewalt gegenüber den Ermittlungsbehörden (nach der Verhaftung) kaum mehr möglich ist, wird generell Täuschung als Verteidigungsstrategie eingesetzt und es wird viel gelogen.

### 6.1 Die kognitive Überlastung beim Lügen

Das menschliche Gedächtnis beruht auf mehreren unterschiedlich lokalisierten und organisierten Netzwerken im Hirn (z. B. Eysenck & Keane 2005). Für kriminalistische Zwecke ist besonders eine Unterscheidung wichtig: Einerseits das *autobiografische Gedächtnis*, das am leichtesten abrufbar ist, weil es mit dem Sitz der Emotionen verbunden ist. Andererseits das *semantische Gedächtnis*, wo gelernte und theoretische Inhalte abgespeichert werden. Eine weitere Eigenschaft des Gedächtnisses besteht darin, dass man sich meistens viel leichter an die Inhalte von Erlebtem oder Erlerntem erinnert als an deren Quelle. Dies nennt man die Quellenamnesie (Schacter 2001, S. 179, 209). Alle wissen beispielsweise, dass Paris die Hauptstadt von Frankreich ist, doch woher haben wir das erstmals erfahren?

Aus diesen drei Gründen ist es fast unmöglich, elaborierte Lügengebäude im Gedächtnis zu behalten, ohne dass man sich früher oder später verrät. Die Wahrheit sprechen ist einfach; man muss nur eine einzige autobiografische Geschichte

aus ein und demselben Gedächtnisnetzwerk überblicken. Lügner müssen hingegen zwei Netzwerke (das semantische und das autobiografische Gedächtnis) bemühen, um ihre Konstruktionen überblicken zu können. Die Konstruktionen sind zudem unerwartet komplex, sie bestehen aus:

- einigen ausgewählten Tatsachen
- der erfundenen Geschichte
- der Gestaltung zeitlichen Säume, der Ränder, wo die wahre Vor-Geschichte zum erfundenen Teil überleitet und wieder zurück zur wahren Nach-Geschichte
- denjenigen Fakten, von denen die Lügner offiziell Kenntnis haben dürfen, im Gegensatz zu den andern (hier wirkt Quellenamnesie)

Daraus folgt: Damit die kognitive Überlastung beim Lügen in der Vernehmung maximal zum Tragen kommt, bedarf es bestimmter Vernehmungstechniken. Besonders wichtig dabei ist das Erheben eines sog. freien Berichts, jedesmal, wenn Gesprächsbereitschaft signalisiert wird oder auf Vorhalt hin neue Fakten zugegeben werden. Dasselbe gilt für die Befragung über den Zeitraum des Alibis. Mehr dazu wird in Haas und ILL (2013), einem systematisch aufgebauten Leitfaden der Vernehmungstaktik verraten. Damit die, durch das Lügen entstandenen Widersprüche, nachher in den Protokollen aufgespürt werden können, braucht es ein möglichst wörtliches Protokollieren. Protokollführung ist keineswegs eine Nebensache, sondern sie entspricht der Sicherung der Spuren im Tatort „Kopf“. Die Protokollführung soll daher mit der genau gleichen Sorgfalt und Fachkenntnis angegangen werden, wie es die Kriminaltechniker im Umgang mit dem Beweismaterial an den physischen Tatorten tun.

## 7. Psychopathische und andere Symptome von Bindungsstörung beachten

### 7.1 Psychopathische Persönlichkeitszüge

Unter allen Intensivtätern haben diejenigen die ungünstigste Legalbewährungsprognose, die einen hohen Score auf der sog. Psychopathie-Checkliste oder sonstige Symptome von Bindungsstörungen aufweisen. Die Kenntnis dieser Kriterien dient einerseits dem Nachweis besonderer Gefährlichkeit, andererseits soll sie die Aufmerksamkeit der Ermittler auf eine bestimmte typische Störung im semantischen Sprachverständnis der Betroffenen lenken, die in der Auswertung von Vernehmungsprotokollen ausserordentlich nützlich sein kann.

Folgende Merkmale sind für die Diagnose der sog. Psychopathy nach Hare und Cleckley (zit. aus Cooke, Michie, Hart & Hare 1999) relevant.

1. Glatt, oberflächlicher Charme
2. Grandiose Selbstüberschätzung
3. Manipulativ, berechnend, durchtrieben
4. Pathologisches Lügen
5. Mangel an Reue oder Schuldgefühlen
6. Seichte Affekte, Oberflächlichkeit
7. Mangel an Einfühlungsvermögen, gefühlkalt, hart
8. Mangelhafte Bereitschaft und Fähigkeit, Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen
9. Unverantwortlichkeit
10. Parasitärer Lebensstil
11. Frühkindliche Verhaltensprobleme
12. Schlechte Verhaltenskontrolle
13. Fehlen von realistischen langfristigen Lebenszielen
14. Impulsivität
15. Stimulationsbedürfnis, thrill seeking, Hang zur Langweile
16. Verletzen von Bewährungsaufgaben
17. Jugendkriminalität
18. Kriminelle Vielseitigkeit
19. Promiskuität
20. Viele kurzfristige eheähnliche Beziehungen

### 7.2 Weitere Kriterien für prognostisch ungünstige Bindungsstörungen

Weitere Kriterien mit Relevanz für die Gefährlichkeit sind Symptome von Bindungs- und paranoiden Störungen werden in den Werken von Meloy (1998) und De Becker (1998) als Kriterien genannt. Sie sind vor allem im Bereich der häuslichen Gewalt, bei Morddrohungen in Schule und am Arbeitsplatz und bei Stalking wichtig:

- Sofortige Bereitschaft, sich rechtlich binden zu wollen (ambivalentes Bindungsverhalten) (z. B. nach zwei Wochen Bekanntschaft heiraten wollen).
- Pathologische, chronische Eifersucht
- Generelle Ablehnung der Antwort „nein“
- Die „Ewigkeit“ einer Beziehung oder eines Arbeitsverhältnisses wird genannt
- Fixierung auf ein einziges Thema oder eine Person, redet von nichts anderem
- Sensitiver Beziehungswahn, wähnt sich in naher Beziehung zu jemanden, der er kaum kennt und der auch nichts wissen will von ihm
- Die Ziele im Leben sind rückwärts gerichtet, will à tout prix etwas rückgängig machen oder will sich rächen

### 7.3 Nachweis der Wiederholungsgefahr bei gefährlichen Beschuldigten

Bei potentiell gefährlichen Beschuldigten mit krimineller Vorgeschichte geht es auch um den Nachweis der langfristigen Wiederholungsgefahr. Hier können mit Hilfe kriminalpsychologischen Wissens bereits durch Polizei und Staatsanwaltschaft gewisse „Pflöcke eingesetzt“ werden. Eine Studie von Elz (2007) an der kriminologischen Zentralstelle Wiesbaden über die Akten von gemeingefährlichen verwahrten Sexualstraftätern hat zu Tage gebracht, dass ein grosser Teil der Roh-Informationen, die im psychiatrischen resp. psychologischen Gutachten für die Gefährlichkeitsprognose verwendet wurden, aus den polizeilichen Vernehmungen stammte. De facto wird keiner anderen Stelle im ganzen Strafverfahren ein Beschuldigter so intensiv und unmittelbar erlebt wie im Ermittlungsverfahren. Durch eine sorgfältige Befragung können Strafverfolger somit nicht bloss die richterliche Entscheidung über Schuld und Unschuld, sondern indirekt auch diejenige über Strafen und Massnahmen erheblich beeinflussen.

Daraus resultiert: Es lohnt sich für Strafverfolger in schweren Fällen nicht bloss die Vorstrafen- und Jugendstrafengeschichte darzustellen, sondern auch auf Verhaltensweisen und Äusserungen der Angeschuldigten einzugehen, die auf die oben genannten Symptome der Psychopathie-Checkliste und der Liste Merkmale der Bindungsambivalenz und der paranoiden Persönlichkeitszüge verweisen.

### 7.4 Gestörtes semantisches Processing bei Personen mit psychopathischen Zügen

Inbau, Reid, Buckley und Jayne (2001, S. 164 ff.) heben die narzisstische Motivation hinter einem chronisch manipulativen Verhalten hervor. Einerseits suchen die Manipulatoren den Kick durch das Risiko und andererseits brauchen sie dieses Verhalten, um sich den Mitmenschen überlegen zu fühlen. Es wird nicht nur defensiv gelogen, um der Strafverfolgung zu entkommen, sondern solche Beschuldigte betreiben das Austricksen als ständiges Spiel zur Hebung ihres Selbstwertgefühls und freuen sich (heimlich), wenn sie andere beschämen und über den Tisch ziehen können. Bei manchen von ihnen kann man eine kurzfristige Bewunderung hervorrufen, wenn man ihnen auf eine gewitzte Art zeigen kann, dass man ihnen nicht auf den Leim geht. Leider ist diese positive Beziehung nicht von Dauer

und somit keine tragfähige Basis für eine Therapie.

Täter mit psychopathischen Zügen haben ein gestörtes semantic processing, d. h. sie haben Mühe, die Bedeutungen von Begriffen im Zusammenhang mit Gefühlen und Bindung zu verstehen. Sprache wird durch soziale Bindung in der frühen Kindheit erworben. Wo diese fehlt, ist der Spracherwerb gestört. Gestörte „semantische Prozesse“ wurden schon von Cleckley (1988/1941) beschrieben und sind heute als neuropsychologische Dysfunktion belegt (Kiehl, Smith, Mendrek, Forster, Hare & Liddle 2004). Das Symptom beinhaltet die Unfähigkeit, den sozialen und affektiven Gehalt der sprachlichen Kommunikation zu verstehen: Wenn es um Begriffe wie „Gesetze“, „Fairness“, „Vertrauen“, „Mitgefühl“, „Gegenseitigkeit“, „Liebe“, „Respekt“, „Reue“ geht, verhalten sich Bindungsgestörte wie Geburts-Blinde, die über Farben reden. Sie imitieren Gesunde, ohne über entsprechende eigene Wahrnehmungen zu verfügen.

Dadurch setzen die Betroffenen solche Wörter ein, wie wenn es mechanische Hebel wären, mit denen man Andere manipulieren kann. Dabei passieren ihnen aber immer wieder krasse Versprecher und Fehleinschätzungen. Oft sind sie sogar stolz auf ihre Gestörtheit und sie verraten sich dadurch. Folgende Phänomene konnte die Autorin als Therapeutin im Strafvollzug (früher) und als Gutachterin (heute) beobachten:

- Die Täter äussern sich stolz über ihre negativen Charaktereigenschaften, ohne zu merken, dass andere dadurch abgestossen sind. Sie reden davon, wie man andere Menschen „benutzen“ kann, wie „eiskalt“ sie selber seien, wie sie lügen können und andere Menschen über den Tisch ziehen. Die dafür benutzen Begriffe kann man später sehr gut in der Anklageschrift wieder aufnehmen.
- Es kommt zu eklatanten Widersprüchen in ihren Aussagen. Wenn ein Wort sie selber betrifft, hat es eine ganz andere Bedeutung als wenn es andere Menschen betrifft (besonders die Wörter: „Respekt“, „Gesetz“ und „Gerechtigkeit“).
- „Sie *müssen* mir vertrauen“ wird zum Lieblingssatz, wobei man sich fragt, warum der andere das denn müsse, wenn er doch nicht freiwillig will.
- Innerlich sind sie überzeugt, dass nicht ihr Verhalten das Problem sei, sondern dass die Gesetze „falsch“ seien oder

dass die „Gesellschaft schuld sei“. Dieser Gesinnung ist in der Einvernahme empathisch zu begegnen, damit der Beschuldigte sie ausführlich erläutert und sich rechtfertigt. Damit ist der erste Schritt zum Nachweis der subjektiven Schuld bereits gemacht, auch ohne Geständnis.

Daraus folgt wiederum, dass wörtliches Protokollieren einen sehr hohen Stellenwert in der Beweisführung einnimmt. Es handelt sich um die Dokumentation psychischer Tatsachen. Oft bemerkt man nämlich die Versprecher erst beim Lesen der Protokolle, wenn die Konzentration nicht vom eigenen Fragenstellen absorbiert ist. Besonders wichtig in der Beweisführung psychischer Tatsachen sind diejenigen Begriffe, die vom Befragten spontan ins Spiel gebracht werden (ohne dass sie je zuvor in einer Frage erwähnt worden wären). Wenn beispielsweise bei einem Steinwerfer auf die Autobahn gefragt wird: „wollten Sie damit jemanden verletzen?“ Und die Antwort lautet: „nein, und ich wollte auch niemanden umbringen“ dann ist damit belegt, dass der Gedanke ans „Umbringen“ im Kopf des Beschuldigten im Zusammenhang mit der Tat eine Rolle spielt (immer vorausgesetzt, dass der Begriff „Töten“ und seine Synonyme von Befragterseite vorher noch nie verwendet wurden).

## 8. Die Mitläufer und Sympathisanten der Haupt-Täter

Ein Feld das psychologisch noch zu wenig erforscht ist, sind die Sympathisanten der Täter und die Mitläufer von Rädelsführern. Teilweise haben diese natürlich dieselben Merkmale wie alle andern Delinquenten. Es kommt jedoch auch vor, dass dissoziale Personen trotz ihrer Bindungsstörung (ursprünglich) nicht-delinquente Partner und Freunde finden, die sie ungeachtet des ständigen Vertrauensmissbrauchs über lange Jahre hinweg begleiten und unterstützen.

### 8.1 Komplizenbeziehungen und Banden

Komplizenbeziehungen fassen nicht so sehr auf Sympathie als auf einer falschen Prämisse, nämlich auf der gemeinsamen Ablehnung des Gesetzes und der Regeln. Dies führt zu einer sehr starken Allianz, allerdings nur solange die Komplizen frei kommunizieren können und sich so gegenseitig kontrollieren.

Dazu in Haas und ILL (2013): „Entgegen dem sog. Gefangenen-Dilemma, das in



der Theorie besagt, dass Komplizen dann am besten fahren würden, wenn sie von ihrem Schweigerecht Gebrauch machen, ist die soziale Realität der Beziehungen unter Komplizen eine ganz andere. Meist sind nicht alle Tatbeteiligten gleichermaßen am vorgeworfenen Delikt schuldig. Einige sind bloss Mitläufer und haben eine passive Rolle, andere wurden vielleicht eingeschüchtert und sogar zur Teilnahme an Aktivitäten der Gang genötigt.“

Daraus folgt: viele Mitläufer haben jedes Interesse, die Delikte aufzuklären und zu gestehen, denn ihnen droht nur eine geringere Strafe und es lockt die Befreiung aus den Fängen einer Bande. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass alle möglichen Kollusionswege wirksam blockiert werden und dass die Vorteile eines Geständnisses, aber auch die Ängste davor, ausführlich angesprochen werden.

## 8.2 Komplementäre Pathologien – Co-Narzissen als Freunde und Helfer der Täter

Eine Erklärung des Phänomens „Co-Narzissmus“ stammt vom Zürcher Paar-Therapeuten Jürg Willi (1975, S. 76), der eine Theorie dysfunktionaler Beziehungen entwickelt hat, die später auch auf das Gebiet der Substanzenabhängigkeit (Co-Abhängige als Partner und Familienangehörige von Süchtigen) ausgeweitet wurde. In der Psychotherapie kommt zum Vorschein, dass es im Innenleben dieser Menschen anders aussieht, als sie äusserlich wirken. Sie haben nämlich ebenso wie die Narzissten, ausgeprägte Grössen- und Allmachtsphantasien, derentwegen sie intensive Schuldgefühle empfinden. Sie glauben, keinen Anspruch darauf zu haben, selber „jemand“ zu sein und möchten es darum umso mehr. Sie haben oft das Gefühl, nicht sich selbst zu sein und es nicht zu sein dürfen. Deshalb gehen sie ganz in der Macht, der Nonchalance und den Eskapaden ihrer Partner oder Schützlinge auf. Umgekehrt gibt es ihnen die Möglichkeit, den Narzissten an ihrer Seite ein Stück weit zu „therapieren“ und unter Kontrolle zu halten, ein Machtgefühl, das sie zur Stützung ihrer eigenen, vermeintlichen Unzulänglichkeit dringend brauchen.

Im Umfeld der Täter finden sich also manchmal Personen, die ohne selber delinquent zu sein, die Täter zu schützen versuchen, wo sie nur können. Man begegnet ihnen von Seiten der Strafverfolger mit wenig Verständnis. Diese Partner und Helfer sind manchmal sozial gut in-

tegriert, wirken psychisch stabil, sind beruflich und sozial kompetent und scheinen das pure Gegenteil der Täter, die sie begleiten, zu verkörpern. Sie wirken oft sogar noch ausgeglichener, altruistischer und bescheidener als andere, psychisch unauffällige Menschen. Je tiefer sie sich mit den Tätern einlassen, desto mehr laufen sie allerdings Gefahr, in die kriminellen Machenschaften aktiv mit einbezogen zu werden. Bekanntes Beispiel für eine solche Stütze war der frühere irakische Aussenminister Tarek Aziz unter dem Diktator Saddam Hussein. Er bewegte sich mit schlafwandlerischer Sicherheit im Auge des Orkans und hat den Diktator wohl unzählige Male, so gut es ging, zur Vernunft bringen müssen. Weiter sind etliche Partnerinnen von Sexualmördern unruhlich bekannt geworden, weil sie ihren Männern bei perversen und mörderischen Taten geholfen haben (z. B. die Frau von Marc Dutroux).

Man fragt sich daher, warum will jemand Zuwendung und Hilfsbereitschaft an solch unangenehme Charaktere verschwenden; wie kann er nur? Diese merkwürdige Persönlichkeitsstruktur, die äusserlich oft symptomfrei scheint, ist leider kaum erforscht. In extremen Fällen wie etwa bei Adolf Eichmann könnte man fast von einer Art blanden Psychopathy sprechen, d. h. die Betroffenen zeigen *in eigener Regie* keine produktiven Symptome, aber es fehlt ihnen an affektiver Bindung und Gewissensbildung (d. h. sie haben nur die sog. Negativsymptome) und so geraten sie an die falschen Partner.

Daraus folgt: Sympathisanten und Helfer von Tätern – ob sie im strafrechtlichen Sinn Mittäter sind oder nicht, spielt keine grosse Rolle – haben einen grösseren Leidensdruck als die letzteren. Wenn die Situation der Ausbeutung, die sie lange Zeit ertragen haben, unerträglich geworden ist, suchen sie selber Hilfe und öffnen sich, auch gegenüber Ermittlern. Es braucht aber viel, bis es soweit kommt; oft ist eine vitale Bedrohung nötig. Hilfreich kann es weiter sein, die oben genannten möglichen tieferen psychologischen Gründe für ein solches Verhalten in Form von gezielten Fragen in der Vernehmung anzusprechen.

## 9. Nachahmungstäter (engl. social contagion oder copycats)

Nachahmungstäter bilden nicht eine eigene Täterkategorie, denn sie sind grundsätzlich „im gleichen Spital krank“ wie die anderen Täter ihrer Art. Hingegen sollte

präventiv etwas gegen die Ausbreitung der Delinquenz unternommen werden.

## 9.1 Soziale Ansteckung mit Delinquenz

Im späten 18. Jahrhundert breitete sich eine merkwürdige Mode unter jungen Männern aus. Ohne dass sie einander gekannt hätten, begannen Jünglinge in verschiedenen Regionen Deutschlands sich in gelben Hosen und blauem Jacket zu kleiden. Viele pflegten eine depressive Grundstimmung und äusserten Selbstmordabsichten oder brachten sich sogar um. Die Ursache des Phänomens blieb zunächst unerkant. Gleichzeitig schien die Suizidrate unter jungen Männern anzusteigen und besonders unter solchen mit dieser Kleidung. Nota bene, dies ist anekdotisches Wissen, denn die mathematische Statistik war damals noch nicht entwickelt. Nach einiger Zeit wurde die Quelle dieser Mode entdeckt: es war Goethes Roman „die Leiden des jungen Werther“. Das Buch wurde daraufhin an verschiedenen Orten verboten. Die Soziologie der 1970-Jahre prägte den Terminus Werther-Effekt für medien-induzierte Selbstmorde. Nach einem spektakulären Suizid, beispielsweise einer bekannten Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, kann sich die Suizidrate in der Bevölkerung um bis zu 10 % erhöhen.

Der allgemeine Terminus ist soziale Ansteckung (social contagion). Sie wirkt nach Marsden auf drei Ebenen: der Emotionen, des Verhaltens und der Ideen. Die emotionale Ansteckung betrifft ansteckende Stimmungen und Lebensgefühl (Aggression, Depression, Weltschmerz). Die Verhaltens Ansteckung geht vom Gähnen und Lachen bis hin zum Verbrechen. Die ideelle Ansteckung entsteht durch Suggestion durch Verbreiten von Gerüchten, durch moderne Legenden, irrationale Glaubensinhalte und Extremismus.

Unterdessen sind denn auch verschiedene andere Modewellen im Bereich des Verhaltens, der Psychopathologie und der Verbrechen bekannt geworden: eine Lachepidemie unter Schülerinnen in Afrika, die Welle der Magersuchten bei Mädchen, die Drogenepidemie der 1980–1990 Jahre, die Schulschiessereien und heute die Gewalt- und Bandenepidemie, die für Europa neu ist. Über die genauen Hintergründe bezüglich solcher Ansteckung herrscht allerdings keine Einigkeit unter den Wissenschaftlern. Wegen der grossen Verbreitung aller Nachrichten auf dem Internet, ist es heute auch schwieri-

ger geworden, das Phänomen zu untersuchen. Allgemein akzeptiert ist aber die Erkenntnis (ursprünglich von Bandura & Walters 1963), dass menschliches Verhalten zum grossen Teil durch Nachahmung erlernt wird.

Über die Inkubationszeit für direkte Nachahmungstaten bei schweren Verbrechen wird ebenfalls gestritten. Einige Untersuchungen lokalisieren einen Peak am dritten Tag (Philips 1983), andere sprechen von ca. 1–2 Wochen nach der ersten Publikation; der Effekt kann aber auch viel länger anhalten. Auf das Attentat im Zürger Parlament hin, über das durch die Medien weltweit Milliarden von Menschen erfahren haben, ist drei Monate später eine ähnliche Tat in New Delhi, Indien und ein halbes Jahr später eine weitere in Nanterre, Frankreich gefolgt. Seither gab es keine mehr. Die Nachahmungstäter (copycats) schwerer Verbrechen teilen soziale und persönliche Merkmale mit dem Ersttäter, mit denen sie sich identifizieren. Vom präventiven Standpunkt her ist es somit wichtig, dass die Medien solche Täter *nicht* personifizieren und mystifizieren. D. h. je weniger interessante Details über diese Täter publiziert werden, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es zum Copycat Effekt kommt. Je mehr hingegen in den Medien und auf dem Internet solche Verbrecher zum tragischen modernen Helden oder zum „unverstandenen Monster“ hochstilisiert werden, desto mehr Leute fühlen sich zu einer ähnlichen Karriere berufen.

## 9.2 Prävention gegen soziale Ansteckung

Zur Verhinderung von Nachahmungstaten lassen sich bestimmte Ratschläge herleiten, die auf der Analogie der Suizidprävention beruhen (vgl. Marsden & Attia 2005, CDC Ratschläge online) nämlich:

- Keine spezifischen Details zum MO zu veröffentlichen
- Keine Andeutungen und Exkulpationen im Stil von „die Tat sei unerklärbar, der Täter hätte so viele positive Qualitäten gehabt“ machen
- Keine Publikation von romantisierenden Erklärungen der Täterschaft, etwa wie „wir wollten im Tod auf ewig vereint sein“
- Keine Publikation von simplifizierenden Erklärungen wie etwa: „Schüler erschoss Lehrer wegen ungenügender Mathenote“
- Vermeidung der Herausgabe von Bildern der Täterschaft, wo es nur geht

- Vermeidung der Nachricht auf der Titelseite, wo es nur geht
- Vermeidung von gewissen Wörtern wie: Klassenzimmer-Mord, Familiendrama (das Wort beinhaltet eine unzulässige Exkulpation des Täters)

Daraus folgt: Die oben genannten Punkte widersprechen diametral den Rezepten des modernen Journalismus für publikumswirksame Artikel, sind also nicht ohne Widerstand durchzusetzen. Indessen können Strafverfolger versuchen, diejenigen Details mit dem grössten Identifikationspotential unter dem Deckel zu halten, oder dann aber eine Art Gegenpropaganda einfließen zu lassen, in der Details aus der Untersuchung veröffentlicht werden, die den Täter als das erbärmliche und feige Individuum entlarven, das es ist. Eine Darstellung als geschlechtsloses, gescheitertes Neutrum (und nicht als Mann) wirkt zudem dem falschen Männlichkeitskult entgegen, der in den Vorlagen solcher Verbrechen, den einschlägigen Filmen, Videospielen, und den gewaltextremistischen Ideologien gepflegt wird (je brutaler desto „männlicher“ und „erfolgreicher“).

### Literaturverzeichnis

- Bandura, A. & Walters, R. (1963). *Social Learning and Personality Development*. New York N.Y.: Holt, Rinehart & Winston.
- Bennett, T. & Wright, R. (1986). The impact of prescribing on the crimes of opioid users. *British Journal of Addiction*, 81, 265–273.
- Centers for Disease Control (CDC). *Suicide Contagion and the Reporting of Suicide: Recommendations from a National Workshop*. Online (besucht am 17. Dez. 2012): <http://www.cdc.gov/mmwr/preview/mmwrhtml/00031539.htm>
- Cleckley, H. (1988). *The Mask of Sanity*. Mosby & Co. (Original 1941).
- Cooke, D. J., Michie, C., Hart, S. D. & Hare, R. D. (1999). Evaluating the screening version of the Hare Psychopathy Checklist – Revised (PCL:SV): An item response theory analysis. *Psychological Assessment*, 11(1): 3–13.
- Cusson, M. (2005). *La délinquance, une vie choisie*. Cahiers de Québec, collection droit et criminologie.
- Cusson, M. (1998). *Criminologie clinique*. Paris: Presses universitaires de France.
- De Becker, G. (1998). *The Gift of Fear. Survival Signals that Protect us from Violence*. New York: Dell Pocket Book
- Dern, H., Frönd, R., Straub, U., Vick, J. & Witt, R. (2004). *Geografisches Verhalten fremder Täter bei sexuellen Gewaltdelikten*. BKA Wiesbaden.
- Elz, J. (2007). *Karriereverläufe „gefährlicher“ Sexualstraftäter*. Kriminologische Zentralstelle e.V. Wiesbaden. Vortrag an der APES Tagung „Deliktenspezifische Mehrfachtäter“ am 26.11.2007 an der FHVR Berlin.
- Eysenck, M. W. & Keane, M. T. (2005). *Cognitive Psychology*. 5. Ed., Hove, UK: Psychology Press.
- Gottfredson, M. R. & Hirschi, T. & (1990). *A General Theory of Crime*. Stanford CA, Stanford University Press.

- Haas, H. & ILL, Ch. (2013). Gesprächsführungstechniken in der Einvernahme. *Forum poenale*. Sonderheft.
- Haas, H. (2007). Ermittlungen gegen intelligent planende, gut ausgebildete Täter. *Kriminalistik* 11/07: 709–717
- Haas, H. (2001). *Agressions et victimisation: une enquête sur les délinquants violents et sexuels non détectés*. Sauerländer Verlag Aarau. ISBN 3–7941–4915–7. Habilitationsschrift an der Universität Zürich.
- Haas, H. & Killias, M. (2003). *The Versatility vs. Specialization Debate: Different Theories of Crime in the Light of a Swiss Birth Cohort*. In: Chester Britt & Michael Gottfredson (2003). *Control Theories of Crime and Delinquency (Advances in Criminological Theory, Vol. 12)*, New Brunswick: Transaction Publ.
- Hirschi, T. & Gottfredson, M. R. (1993). *The Generality of Deviance*. London: Sage Publications
- Inbau, F., Reid, J., Buckley, J. & Jayne, B. (2001). *Criminal Interrogation and Confessions*. 4th ed. Aspen Publishers Inc. Maryland.
- Kiehl, K., Smith, A., Mendrek, A., Forster, B., Hare, R. & Liddle, P. (2004). Temporal lobe abnormalities in semantic processing by criminal psychopaths as revealed by functional magnetic resonance imaging. *Psychiatry Research: Neuroimaging* 130: 297–312
- Lerman, D., Iwata, B. & Wallace, M. (1999). Side effects of extinction: Prevalence of bursting and aggression during treatment of self-injurious behavior. *J. of Applied Behavior Analysis*, 32: 1–8.
- Locard, E. (1920). *L'enquête criminelle et les méthodes scientifiques*, Paris: Flammarion.
- Loeber, R. & Hay, D. (1997). Key Issues in the Development of Aggression and Violence from Childhood to early Adulthood. *Annual Review of Psychology*, 48, 371–410.
- Loeber, R., Farrington, D. P., Stouthamer-Loeber, M. & White, H. R. (Eds.) (2008). *Violence and serious theft: Development and prediction from childhood to adulthood*. Routledge, 404.
- Martin, J.-C. (2002). *Investigation de scène de crime*. Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes.
- Makkai, T. & Payne, J. (2003). *Drugs and Crime – A Study of Incarcerated Male Offenders*. Australian Institute of criminology, Reserach and Public Policy Series. No. 52. ([www.aic.gov.au](http://www.aic.gov.au)).
- Marsden, P. & Attia, Sh. (2005). A Deadly Contagion. *The Psychologist*, 18(3), 152–155.
- Marsden, P. (2000). Mental Epidemics & the Tipping Point. *New Scientist*: 2237, 46–47.
- Marsden, P. (2000). *The 'Werther Effect' Fact or Fantasy?* PhD Thesis am Graduate Research Centre in the Social Sciences University of Sussex.
- Marsden, P. (1998). Memetics & Social Contagion: Two Sides of the Same Coin: *Journal of Memetics: Evolutionary Models of Information Transmission* (Vol. 2)
- Meloy, J. R. (1988). *The Psychopathic Mind*. Northvale, N. J.: Jason Aaronson Inc.
- Meloy, J. R. (Ed.) (1998). *The Psychology of Stalking*. London: Academic Press.
- Nix, Ch. (1993). Über das Sitzen bleiben und andere Ungebührlichkeiten vor Gericht“, in: Norbert Leygraf (Hrsg.) *Die Sprache des Verbrechens. Wege zu einer klinischen Kriminologie*. Festschrift für Wilfried Rasch, Stuttgart Berlin Köln.
- Phillips, D. (1974). The influence of suggestion on suicide: substantive and theoretical implications of the Werther effect. *American Sociological Review*, 39, 340–54.

- Phillips, D. (1983). The Impact of Mass Media Violence on U.S. Homicides. *American Sociological Review* 48, 560–568.
- Pfefferli, P. (2007). *Die Spur: Ratgeber für die spurenkundliche Praxis*, 5. Auflage, München: Kriminalistik Verlag.
- Schacter, D. (2001). *The Seven Sins of Memory*. Boston: Houghton Mifflin Co.
- Uchtenhagen, A. & Zimmer-Höfler, D. (1985). *Heroinabhängige und ihre „normalen“ Altersgenossen*. Bern Haupt.
- Walder, H. & Hansjakob, Th. (2012). *Kriminalistisches Denken*. Heidelberg: Kriminalistik Verlag, 9. Aufl.
- Willi, J. (1975). *Die Zweierbeziehung*. Rowohlt, Reinbeck b. Hamburg.
- Whiten, A. & Byrne, R. (2002). *Machiavellian Intelligence II*. Cambridge UK: Cambridge University Press.
- Wolfgang, M., Figlio, R., Sellin, Th. (1972). *Delinquency in a Birth Cohort*. The University of Chicago Press, Studies in Crime and Justice, Chicago.

### Agenda 2013

Gesichtserkennung – Möglichkeiten und Grenzen	Dienstag, 16. April 2013, 0930 Uhr Freitag, 19. April 2013, 0930 Uhr (Wiederholung)	Universität Zürich-Irchel	Kriminalistisches Institut des Kantons Zürich <a href="http://www.staatsanwaltschaften.zh.ch">www.staatsanwaltschaften.zh.ch</a>
Forensische Psychiatrie, 5. Internationales Symposium	15. – 17. Mai 2013	World Trade Center Zürich	5. Internationales Symposium der Forensischen Psychiatrie <a href="http://www.forensiktagung.ch">www.forensiktagung.ch</a>
Zwischen Wahrheit und Lüge (Aussagepsychologie für RichterInnen, StaatsanwältInnen, GerichtsschreiberInnen, PolizistInnen und RechtsanwältInnen)	10. – 11. Juni 2013	Kartause Ittingen	Institut für Rechtswissenschaft und Rechts-praxis, Universität St. Gallen und Kompetenzzentrum für Rechtspsychologie <a href="http://www.irp.unisg.ch">www.irp.unisg.ch</a>
Kommunikation der Gerichte	Dienstag, 18. Juni 2013	Kongresshaus Zürich	Institut für Rechtswissenschaft und Rechts-praxis, Universität St. Gallen <a href="http://www.irp.unisg.ch">www.irp.unisg.ch</a>